A5 B5 A4 B4 A3 B3 A2 B2 A1

Ausgabe für Groß-Berlin

10 Pfennig

Deutsche Allgemeine Zeitung

Berlin, 31. März 1928
Sonnabend Abend

Chefredakteur: Dr. Fritz Klein. Schriftleitung und Verlag Berlin SW 48, Wilhelmstrasse 30—31. Fernsprecher: Amt Bergmann 5979—5999 Postscheck Berlin Nr. 107 941. Die „DAZ" erscheint Sonntags und Montags einmal, sonst zweimal täglich Monatl. Bezugspreis 4,35 R.M in Berlin durch Boten.

Mit den Beilagen
Das Unterhaltungsblatt * Das neue Buch
Kraft und Stoff * Weltverkehr
Wirtschaft und Recht

Bankkonto: Darmstädter und Nationalbank. Depositenkasse Berlin SW 68, Friedrichstrasse 46. Bei unverschuldeter Nichtbelieferung besteht kein Anspruch auf Vergütung. Anzeigenpreis 0,45 R.M je 33 mm breite Millimeter-Zeile. Bedarfsanzeigen nach besonderem Tarif

67. Jahrgang
Nr. 156
31. 3. a
10 Pfennig

Der Reichstag aufgelöst

Reichskanzler Dr. Marx verliest das Auflösungsdekret des Reichspräsidenten — Schlußansprachen von Scholz und Löbe

Mit einem lyrischen Gedicht hat der Reichstag seine dreijährige meist in Prosa gehaltene Arbeit abgeschlossen. Daß er es ohne häßlichen Mißklang tat, wird nicht nur den Beteiligten eine Genugtuung sein.

Diese letzte Sitzung war nicht nur gemütvoll. Sie war feierlich. Vor dem Abgeordnetenportal am Tiergarten hatten sich zahlreiche Neugierige und Photographen eingefunden. Auch die Tribünen des Plenarsaals waren dicht besetzt. Die Bankreihen füllten sich mit schwarzgekleideten Gestalten. Kurz vor 12 Uhr erschien der Reichskanzler im Saal, gefolgt von sämtlichen Mitgliedern des Kabinetts, die in ihrer Mehrzahl hinter dem Stuhl des Kanzlers Aufstellung nahmen. Zu

Wahlen am 20. Mai

Der Reichspräsident hat verordnet: Die Hauptwahlen zum Reichstag finden am 20. Mai 1928 statt.

*

Der Reichspräsident empfing im Laufe des heutigen Vormittags den Reichsminister des Innern Dr. v. Keudell sowie später den Reichskanzler Dr. Marx.

ihnen gesellte sich der Staatssekretär des Reichspräsidenten, Dr. Meißner. Auf der Länderseite der Regierungsestrade hatten sich sämtliche Mitglieder des Reichsrats — der unmittelbar vorher seine öffentliche Sitzung mit der Zustimmung zu allen Reichstagsbeschlüssen beendet hatte — in dichten Gruppen eingefunden.

Mit gewohnter Pünktlichkeit eröffnete Präsident Löbe zum letzten Male die Verhandlungen. Ein kurzes Zwischenspiel noch beim deutsch-griechischen Handelsvertrag. Dann kann der Schlußakt beginnen.

Eine Trauerversammlung? Ein Begräbnis? Ach nein, vielmehr die Stimmung einer Schulklasse, die nach langer Arbeit in die wohlverdienten Osterferien geht. Es gibt Zensuren: alle, die fleißig gearbeitet haben, werden vom Herrn Lehrer gelobt. Sogar der Reichsrat erhält ein bemerkenswert gutes Prädikat. Als Fazit seiner Kritik verliest der Kanzler das Auflösungsdekret des Reichspräsidenten, auf der Linken von einem einzelnen, aber mutigen Bravorufer beantwortet. Schallende Heiterkeit.

Den Zeugnissen folgen die Festreden. Dr. Scholz im Auftrage des Hauses lobt Löbe. Dieser, der Klassenerste, lobt die Mitarbeiter und die Fraktionen. In einer bemerkenswerten Rede entwirft er eine Apologie des Parlaments und in großen Umrissen die Grundzüge einer künftigen Parlamentsreform. Ein wehmütiges Schlußwort an die alten Abgeordneten, die heute zum letzten Male ihre Plätze einnehmen werden und die nicht wieder kandidieren wollen.

Dann schließt er die letzte Sitzung mit einem brausend widerhallenden Hoch auf das deutsche Volk, die deutsche Republik. Ein kommunistischer Krachversuch erstickt in Lächerlichkeit.

Man geht auseinander. Manch einer bewegt. Der Wahlkampf wird in seine Rechte treten. Wer das Klassenziel erreicht, wer versetzt wird, das wird erst der Abend des 20. Mai zeigen.

*

Zu Beginn der Sitzung — es ist die 415. geworden — teilte Präsident Löbe unter minutenlanger großer Heiterkeit des Hauses mit, daß an Stelle des Zentrumsabgeordneten Rheinländer der Abgeordnete Horster in den Reichstag eingetreten sei. Die am Freitag durch Widerspruch verhinderte Lesung des deutsch-griechischen Handelsvertrages endete mit der Annahme des Gesetzes gegen die Stimmen der Deutschnationalen, Völkischen, Nationalsozialisten und Wirtschaftlichen Vereinigung.

Der Präsident erteilte nunmehr dem

Reichskanzler Dr. Marx,

das Wort, der folgende Erklärung verlas:

Meine Damen und Herren! In der Reichstagssitzung vom 27. Februar d. J. hat mein Stellvertreter, Vizekanzler Hergt, dem hohen Hause das Arbeitsnotprogramm der Reichsregierung vorgelegt. Die Vorlage eines solchen Programms war bekanntlich notwendig geworden, nachdem die Verhandlungen über das Reichsschulgesetz gescheitert waren, auf der anderen Seite aber überaus dringende Aufgaben im Interesse des deutschen Volkes und insbesondere der deutschen Volkswirtschaft sofortiger Lösung harrten.

Dem Arbeitsnotprogramm waren der Natur der Sache nach engste Grenzen gezogen. Um so notwendiger war es aber, es in seinen einzelnen Teilen sorgsam gegeneinander abzuwägen und dafür zu sorgen, daß es als einheitliches Ganzes seine gesetzgeberische Erledigung finden möchte.

Die parlamentarische Erledigung des Arbeitsnotprogramms hat dieses Hohe Haus fast einen Monat in Anspruch genommen. Ich darf am heutigen Tage, nachdem die letzten Abstimmungen des Reichstags hierzu gestern vollzogen worden sind, namens der Reichsregierung mit Befriedigung feststellen, daß die gehegten Erwartungen voll in Erfüllung gegangen sind.

Mit diesem Ausdruck der Befriedigung verbindet sich für mich und die ganze Reichsregierung der Ausdruck des Dankes an das Hohe Haus, seinen Präsidenten und alle Fraktionen, die sich — unbekümmert um ihre politische Einstellung zur gegenwärtigen Reichsregierung — dieser positiven Arbeit bereitwilligst unterzogen haben. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß durch die bedeutende parlamentarische Erledigung des Arbeitsnotprogramms zwingenden Bedürfnissen des deutschen Volkes, ja vielfach bitterster Not in den verschiedensten Bevölkerungsgruppen und Lebensnotwendigkeiten der deutschen Wirtschaft auf wichtigsten Gebieten Rechnung getragen worden ist. Vor allem darf ich in diesem Augenblick mit innerer Befriedigung feststellen, daß es dank der aufopfernden und hingebungsvollen Mitarbeit aller dazu berufenen Stellen in diesem Jahre gelungen ist, den Reichshaushaltsplan für 1928 zuzüglich des Nachtragsplans 1927 rechtzeitig fertigzustellen.

Das deutsche Volk hat damit vor dem In- und Ausland den zähen Willen zu erkennen gegeben, über alle politischen Schwierigkeiten hinweg die Ordnung in seiner eigenen staatlichen Wirtschaft zu erhalten und immer weiter zu befestigen.

Meinen Dank für die Erreichung dieses Zieles darf ich auch auf den Reichsrat ausdehnen, der insbesondere durch die sachverständige Mitarbeit der Herren Bevollmächtigten der deutschen Länder zur Erreichung dieses Zieles in gleicher Weise beigetragen hat.

Wie bereits in der vorerwähnten Regierungserklärung vom 27. Februar d. J. hervorgehoben worden ist, soll sich nach der in voller Uebereinstimmung mit dem Herrn Reichspräsidenten erfolgten Kundgebung der Reichsregierung vom 18. Februar 1928 der parlamentarischen Erledigung des Arbeitsnotprogramms die Auflösung des Reichstags anschließen. Nachdem diese Voraussetzung mit dem heutigen Tage erfüllt ist, hat der Reichspräsident meinem Antrag entsprechend folgende Verordnung vollzogen, die ich die Ehre habe, dem Hohen Hause zu verlesen:

Verordnung

des Reichspräsidenten über die Auflösung des Reichstages.

Vom 31. März 1928.

Nachdem der Reichstag mit den gestern verabschiedeten Gesetzen das sogenannte Notprogramm erledigt hat, und da nicht zu erwarten ist, daß noch weitere größere gesetzgeberische Arbeiten in dieser Wahlperiode zum Abschluß gebracht werden können, löse ich auf Grund des Artikels 25 der Reichsverfassung den Reichstag auf.

Berlin, den 31. März 1928.

Der Reichspräsident.
v. Hindenburg.

Der Reichskanzler
Marx.

*

Präsident Löbe erteilte im Anschluß an die Kanzlerrede, die ohne Kundgebung angehört wurde, dem volksparteilichen Fraktionsführer

Dr. Scholz

das Wort. Der Redner würdigte kurz, aber mit großer Wärme die Tätigkeit des Präsidenten, der es in erster Linie ermöglicht habe, die schwierigen Aufgaben des Reichstags glatt und zu dem selbstgewählten Zeitpunkt zu Ende zu bringen. Er dehnte diesen Dank auf die Vizepräsidenten, die Schriftführer und die Reichstagsverwaltung aus. (Beifall.)

Reichstagspräsident Löbe

schloß sich mit einer längeren Aussprache an, in der er für die Anerkennung dankte, und diesen Dank besonders auf den scheidenden Vizepräsidenten Dr. Rießer weitergab. (Lebhafter Beifall.) Der Präsident fügte hinzu: Ich darf vielleicht noch einige Worte über die gesetzgeberische Tätigkeit des Reichstags sagen, die vielleicht gegenüber Zwischenfällen nicht immer die richtige Beurteilung findet. Zwischenfällen, die zwar geräuschvoller, auf keinen Fall aber wichtiger sind als die Arbeiten des Parlaments. (Lebhafte Zustimmung.) Ich will mich auf unsere praktische Arbeitsleistung beschränken, ohne die Fülle der Gesetze zu rühmen. Eine unstillbare Sehnsucht nach Quantität scheint auf diesem Gebiete beim deutschen Volke nicht vorzuliegen. (Heiterkeit.) Aber es ist kein Zweifel, daß eine Anzahl großer, lange geforderter und dringend notwendiger Gesetze geschaffen worden ist.

Präsident Löbe zählte die wichtigsten der in den letzten Jahren erledigten Vorlagen auf. Er wies dann auf die Verlagerung eines wachsenden Teiles der Arbeit vom Plenum in die Ausschüsse hin. Ein Blick von der Tribüne auf den Plenarsaal gebe kein vollständiges Bild von den Arbeiten des Reichstages. (Zustimmung.) Dieser Verschiebung der parlamentarischen Arbeit werde man bei einer zukünftigen Parlamentsreform auch formal Rechnung tragen müssen. Der Präsident kündigte an, daß er die Vorarbeiten für diese Reform bereits treffen werde, um ihre Durchführung seinem Nachfolger zu ermöglichen. (Heiterkeit und Beifall.)

Zum Schluß dankte der Präsident der Reichstagsverwaltung und den ausscheidenden Abgeordneten, die seit langen Jahren ihre Tätigkeit dem Reichstag gewidmet habe. Er gedachte auch der beiden schwer erkrankten Zentrumsmitglieder, des Herrn v. Guérard, von dem leider keine günstigen Nachrichten vorliegen, und des Prof. Dr. Dessauer. Er sprach die Hoffnung aus, daß der bevorstehende Wahlkampf sich kein Beispiel nehmen möge an manchen unerfreulichen Reden und Vorgängen der letzten Tage im Reichstag.

Der Kampf möge so geführt werden, daß die Gegner einander achten. (Lebhafter Beifall.)

Der Präsident bat die Abgeordneten, mit einzustimmen in den Ruf: Das deutsche Volk, dem wir zu dienen bemüht waren, die deutsche Republik, sie leben hoch!

Die Mehrheit der Abgeordneten stimmte dreimal in das Hoch ein, die Kommunisten riefen „nieder".

Reichskanzler Dr. Marx begab sich zum Präsidenten und verabschiedete sich herzlich von ihm; auch die Parteiführer verabschiedeten sich von Herrn Löbe und von den Ministern.

*

Der Reichsrat genehmigte Sonnabend vormittag den Handelsvertrag mit Griechenland, obwohl er vom Reichstag noch nicht endgültig verabschiedet war; ferner das Gesetz über den Waffenhandel mit China; ferner nach kurzer Beratung, in der Ministerialdirektor Dr. Brecht über die von dem Reichstag vorgenommenen Aenderungen berichtete, den Etat für 1928 sowie den Nachtragsetat für 1927. Es erfolgte eine größere Zahl von Erklärungen. Angenommen wurde eine Entschließung zum Panzerschiff; ferner eine Entschließung, wonach mit dem Bau nicht vor dem 1. September begonnen werden soll.

Rededuell Jorga-Vintila Bratianu

Kampf gegen die Regierung bis zum Sturz

x. **Bukarest**, 31. 3. (Eigenbericht)

Der Führer der Nationalpartei, Professor Jorga, der nach Bukarest von einer Auslandsreise zurückgekehrt ist und während seiner Abwesenheit in das Abgeordnetenhaus gewählt wurde, hielt in der Kammer eine Rede über die politische Lage in Rumänien. Professor Jorga bedauerte die Parteikämpfe gerade in dem Augenblick, wo die allgemeine politische Lage eine Einigung aller Kräfte erfordere. Er kritisierte die persönliche Politik des Außenministers Titulescu, erklärte aber ausdrücklich, daß er in der Optantenfrage dem Standpunkt der Regierung, der vom ganzen Lande geteilt werde, rückhaltlos zustimme. In dieser Frage müsse Rumänien an der vom Völkerbundsrat im September 1927 angenommenen Entscheidung festhalten. In seinen weiteren Ausführungen griff Professor Jorga die Politik der liberalen Partei heftig an und beschuldigte diese Partei, die Vereinigung der nationalen Kräfte verhindert zu haben. Was die Haltung der Nationalpartei anbetrifft, erklärte Jorga, den Kampf gegen die Regierung an der Seite der verbündeten Opposition bis zum Sturze des liberalen Kabinetts weiterzuführen. Hinsichtlich der dynastischen Frage äußerte er, daß es eine solche Frage in Rumänien nicht gebe.

Ministerpräsident Vintila Bratianu betonte in seiner Antwort, daß die Regierung nicht nur in der Optantenfrage, sondern auch in der allgemeinen auswärtigen Politik Titulescus mit diesem solidarisch sei. Die Regierung halte es für ihre Pflicht, solange am Ruder zu bleiben, bis die Opposition mit ihrer gefährlichen Agitation aufhöre. Bratianu erklärte am Schluß, daß er vergebens versucht habe, die Bauernpartei zur Aufgabe ihrer Praktiken zu bewegen, und gab seiner Hoffnung Ausdruck, daß Jorga, der ein Verbündeter dieser Partei sei, vielleicht in der Verfolgung dieser Aufgabe mehr Glück haben werde. Die Erklärung Jorgas und die Antwort des Ministerpräsidenten Bratianu werden in der Presse und den politischen Kreisen lebhaft besprochen.

Die 3. Internationale an der Arbeit

mk. **Moskau**, 31. 3. (Eigenbericht)

Die Kommunistische Partei entsetzte die Hüttenleiter des Donkohlentrusts, Scheikin und Goutcharenko, ihres Amtes und löste die Partei- und Gewerkschaftsbüros des Donkohlenbezirks auf, weil diese das kritische Klassenempfinden gegen die bürgerlichen Spezialisten verloren hätten.

Briands Note an Amerika überreicht

4000 französische Wahlkandidaten

a. **Paris**, 31. 3. (Eigenbericht)

Wie verlautet, ist die letzte französische Antwortnote an die Vereinigten Staaten in der Antikriegspaktfrage gestern dem Washingtoner Staatsdepartement überreicht worden. Die Veröffentlichung des französischen Dokuments wird voraussichtlich im Laufe des heutigen Tages in Paris erfolgen.

*

Für die am 22. April zur Wahl stehenden rund 600 Abgeordnetensitze der französischen Kammer haben sich bisher nicht weniger als 4000 Kandidaten einschreiben lassen. Alle Kandidaten, die beim ersten Wahlgang eine absolute Stimmenmehrheit erhalten, werden für gewählt erklärt. Falls von drei oder mehr Kandidaten keiner die erforderliche absolute Majorität erlangt, wird am 29. April eine Stichwahl stattfinden.

Die Einwanderungsquoten der U. S. A.

u. **New York**, 31. 3. (Eigenbericht)

Das Repräsentantenhaus hat die Resolution des Senators Shipstead angenommen, wonach die Anwendung der sogenannten Nationalitätenklausel bei den Einwanderungsquoten im Jahre 1928 auf ein weiteres Jahr hinausgeschoben wird. Da auch der Senat der Resolution zugestimmt hat, geht diese nunmehr dem Präsidenten Coolidge zur Unterzeichnung zu. Mit dem Inkrafttreten der neuen Bestimmungen würde Deutschland ungefähr 50 Prozent seiner Jahresquote verlieren, während z. B. England 50 Prozent gewinnen würde. Für die skandinavischen Länder gestalteten sich die Verhältnisse im allgemeinen ungünstiger, für einige zentraleuropäische Länder dagegen vorteilhafter.

Internationale Arbeitsgemeinschaft in Jerusalem

Jerusalem, 31. 3.

Dem Evangelischen Presse-Dienst wird gedrahtet: Am Montag und Dienstag schilderten der Chinese Dr. David Yui und der Inder Datta in großen Vorträgen die Gesamtlage Chinas und Indiens. Freimütig sprachen sie über die politischen und sozialen Nöte und die Unzufriedenheit in den Ländern. Den Höhepunkt am Mittwoch bildete die Gründung einer Internationalen Arbeitsgemeinschaft, die durch Eingeborenenredner aller Erdteile über ihre Kirchen dargelegt wurde. Ein Ugandahäuptling in afrikanischer Kleidung schilderte die gesunde Entwicklung seines Landes. Ein Mexikaner sprach über die vergangene Herrlichkeit der Protestanten, die durch die Regierung viel Not gelitten haben. Ein Negerbischof warb glühend für die Kirche Crowthers, des ersten Negerbischofs. Vertreter der alten Kirchen versprachen kirchliche Selbstverwaltung, sobald die jungen Kirchen dazu fähig wären.

Cambridge siegt

sx. **London**, 31. 3. (Eigenbericht)

Heute vormittag 9,45 Uhr wurde auf der Themse bei ihrem Einfluß in London die 80. Bootsregatta der beiden Universitäten Cambridge und Oxford gestartet. Sieger war, wie in den letzten Jahren, das Cambridge-Boot. Cambridge hat damit den 39. Sieg errungen, während Oxford mit 40 Siegen immer noch führt.

In der ganzen achtzigjährigen Geschichte des Rennens ist nur einmal im Jahre 1877 ein totes Rennen gefahren. Das heutige Rennen dauerte wegen der Stromverhältnisse etwas länger als sonst, nämlich 22 Minuten. Ganz London war auf den Beinen; in keinem Citybüro wurde gearbeitet.

„Berliner Ausstellungsstadt?"

Durch das Preisausschreiben für die Deutsche Bauausstellung Berlin 1930 ist weiteren Kreisen auch der vielumstrittene Entwurf von Stadtbaurat Dr. Wagner und Professor Poelzig für die Bebauung des Berliner Ausstellungs- und Messegeländes am Bahnhof Witzleben bekannt geworden. Inzwischen hat dieser „Generalbebauungsplan" einen unbedingten Fürsprecher in einer Berliner Zeitung gefunden, der die sofortige Annahme des Entwurfs, teils um seiner selbst willen, teils deshalb fordert, weil über die Bauausstellung nicht unabhängig von dem Generalbebauungsplan für das Gesamtgelände entschieden werden könne. Aus der gleichen Auffassung ist auch ein Ausschreiben des bekannten Architektur-Verlages Wasmuth hervorgegangen, worin in Verbindung mit dem Sonderwettbewerb für die Bauausstellung zu einer neuen, im Gegensatz zu dem Wagner-Poelzigschen Entwurf das gesamte Ausstellungsgelände einheitlich erfassenden Planung aufgefordert wird. Hier ist es offenbar mehr um eine Gesamtlösung, als darum zu tun, daß nunmehr die sofortige Ausführung des Plans Wagner-Poelzig in Frage käme.

Auch der Verein Bauausstellung wird auf dem Standpunkt stehen, daß die Bauausstellung in den Generalbebauungsplan des Berliner Ausstellungsgeländes organisch einzugliedern sei. Es ließe sich sogar die Auffassung vertreten, daß die Aufteilung des Berliner Ausstellungsgeländes sich nach der Bauausstellung zu orientieren hätte, zumal da die deutsche Reichshauptstadt ohnehin nichts Besseres tun könnte, als ihre Ausstellungspolitik, die bisher noch die große Linie vermissen ließ, aus dem Gedanken der Bauausstellung als Dauerveranstaltung des großen, in alle Gebiete des modernen Lebens und Schaffens hinaus wirkenden Schlüsselgewerbes systematisch zu entwickeln. Dann würde auch der städtebauliche Gedanke für die „Berliner Ausstellungsstadt" aus dem Ausstellungsgedanken selbst hervorwachsen, und nicht umgekehrt, wie es Poelzig-Wagner wollen, ein Ausstellungsgehäuse ausschließlich um seiner Form willen geplant, für das noch jeder Ausstellungsgedanke fehlt, während ausgerechnet die beiden Geländeteile, auf denen bestimmte Ausstellungspläne verwirklicht werden sollen oder schon verwirklicht sind, außerhalb der streng geschlossenen Hauptform liegen sollen, nämlich die Bauausstellung und die bestehenden Ausstellungs- und Messehallen. In der Tat ein seltsames Bild: In der Mitte eine leere, starre (im Grundriß eiförmige) „Form", zu den beiden Seiten, von jener ausgeschlossen und durch sie getrennt, die beiden von lebendigem Ausstellungswillen erfüllten eigentlichen Ausstellungsbezirke! Was Wagner-Poelzig entworfen haben, ist keine „Ausstellungsstadt", sondern ein Massenforum mit Ausstellungsmöglichkeiten.

Nein, von der Reichshauptstadt muß man verlangen, daß sie weiß, was sie will. Sie sollte nicht dem Beispiel zahlreicher „Ausstellungsstädte" folgen, die, weil sie dies zu sein glauben oder es werden möchten, zunächst einmal gewaltige Ausstellungsanlagen „für alle Fälle errichten, um dann nach Ausstellungsgedanken zu suchen, mit denen die Hallen schlecht und recht gefüllt werden könnten. Wenn man das in Berlin nicht will, dann sollte man aber auch nicht ausweichen und nicht erklären, daß man ja gar kein leeres Ausstellungsgehäuse, sondern eine — städtebauliche — Anlage für die Bewegung und Erhebung der Massen, eine Art Massenpark, schaffen wollte.

Der eigentliche Verwendungszweck des Witzlebener Geländes ist das Ausstellungswesen. Hier ist der Schauplatz, die Operationsbasis oder auch das Manöverfeld für eine große Berliner Ausstellungspolitik, deren Führung für Berlin als deutsches und internationales Kraftzentrum weit größere Bedeutung zukommt, als man heute noch der Ausstellungspolitik beizumessen bereit ist. Wir stehen an dem entscheidenden Wendepunkt der Ausstellungspolitik überhaupt. Neben den Messen, die

Sammler deutscher Kunst

Ausstellung im Kronprinzenpalais

Im Kronprinzenpalais ist heute mittag eine Ausstellung eröffnet worden, die insofern erfreulich zeitgemäß ist, als sie beweist, daß die Diskussion über die Häufung französischer Ausstellungen in Berlin doch nicht ohne Folgen geblieben ist. Ludwig Justi und seine Helfer, an der Spitze Dr. Thormaehlen, haben den ausgezeichneten Gedanken gehabt, nach all den Ausstellungen fremder Kunst, die Urteilslose zu dem Glauben verführen konnten, daß in die gute Stube von heute unbedingt schlechte französische Bilder gehören, einmal zu zeigen, daß es nicht nur im Reich, sondern sogar in Berlin sehr ernsthafte Sammler gibt, die keine toten Ausländer, sondern lebende deutsche Maler kaufen. Sie wollen den Berlinern einmal anschaulich vor Augen führen, wie viel an wertvollem, lebendigem Kunstgut in Berliner Privatbesitz vorhanden ist, von gescheiten Menschen rechtzeitig erworben und aufgehoben in dem instinktmäßigen Wissen, daß diese Dinge nicht nur an sich schön und lebendig aus unserer Zeit heraus geboren sind, sondern daß sie darüber hinaus bleibende und steigende Werte, qualitativ wie materiell darstellen.

Die Menge von Bildern, die bei der Vorarbeit für diese Ausstellung ans Tageslicht gekommen ist, ist selbst für den, der einigermaßen um Privatsammlungen Bescheid weiß, ebenso erstaunlich wie erfreulich. Man hat die ganzen, jetzt sehr hübsch erneuerten und verbesserten Räume des oberen Stockwerks im Kronprinzenpalais zur Verfügung gestellt; es ergab sich trotzdem, daß erstens mindestens zwei Ausstellungen notwendig wurden, um nur annähernd einen Ueberblick über das Wertvollste geben zu können — und zweitens, daß eine Unmenge schöner und wertvoller Bilder aus Raummangel nicht gezeigt werden konnte. Man stellt mit Vergnügen fest, daß nicht allein in früheren Jahren, sondern ebenso auch noch heute, eine ganze Anzahl von Berlinern und Berlinerinnen klug und mutig genug ist, diese lebendigen, starken, deutschen Bilder zu kaufen, statt ihr Kapital in Bildern ausländischer Vergangenheit anzulegen, von denen ein großer Teil seinen Wert lediglich von der Suggestion erhält, die wir in unserer Naivität durch immer erneute Vorführung und Lobpreisung in Zeitschriften und Zeitungen am Leben erhalten helfen. Eines Tages aber muß diese Suggestion unweigerlich verblassen, und das muß dann ebenso unweigerlich die selbstverständliche Wertminderung der Objekte, und damit ebenso selbstverständliche Kapitalverluste nach sich ziehen. Die Renaissance des Impressionismus, die wir jetzt erleben, ist künstlich, eine Gegenbewegung gegen die schon gefährlich allgemein werdende Erkenntnis vom wirklichen Wert dieser Bilder, die sich in den Jahren vor dem Krieg bereits durchzusetzen begann; diese Renaissance muß eines Tages wieder absinken, weil sich auf die Dauer die Einsicht in die stärkere schöpferische Kraft, Vitalität und Lebensnähe der nachimpressionistischen deutschen Malerei nicht unterdrücken läßt. Ausstellungen, wie sie das Kronprinzenpalais jetzt bringt, sind ein ausgezeichnetes Hilfsmittel zum Durchsetzen dieser Einsicht, und darum viel zeitgemäßer als alle rückschauenden Franzosengastspiele.

*

Die jetzt eröffnete Ausstellung bringt Werke von den Künstlern der Brücke, des Blauen Reiters, des Bauhauses, ferner Nolde, Paula Modersohn und Kokoschka; von Bildhauern hat man Lehmbruck und Barlach hinzugenommen. Man hat die eingegangenen Werke nach Malern geordnet: je einen Raum Otto Müller, Pechstein, Schmidt-Rottluff, Kirchner, Heckel, Kokoschka, Marc zugeteilt. Man denkt zunächst, es wäre hübscher gewesen, wenn man nicht die Maler, sondern die Sammler gezeigt hätte. Wenn man z. B. die Bilder zusammengehängt hätte, die der im vorigen Jahre gestorbene Bernhard Koehler schon gesammelt hat, als noch kein Mensch sich um Marc und Macke, um Klee und Campendonck kümmerte; wenn man in einem Umriß gezeigt hätte, wie klug Hugo Simon bereits in frühen Jahren Pechstein und Lehmbruck, Kirchner und Feininger, Kokoschka und andere gekauft hat. Es wäre sehr reizvoll gewesen, einmal zu sehen, was für Schätze von Pechstein allein der Dr. Hans Heymann in Westend besitzt, und mit wie sicherem Instinkt Sammler wie Max Kruß in Halensee, der ein besonderes Interesse für Nolde zu haben scheint, oder Robert Graetz im Grunewald gewählt und gesammelt haben. Man versucht mit Hilfe des Katalogs selbst diese Sammlerpersönlichkeiten zusammenzubekommen, da sie einen bei diesem Unternehmen zunächst fast ebensosehr interessieren, wie die ausgestellten Bilder.

Bei näherem Zusehen muß man dann freilich zugeben, daß dieses Prinzip für das große Publikum und für die innere Ordnung der Ausstellung doch etwas schwierig durchzuführen gewesen wäre. Und man muß ferner zugeben, daß Geheimrat Justi und seine Helfer doch recht gehabt haben, als sie darauf verzichteten, diese psychologische Neugier zu befriedigen und dafür lieber darauf ausgingen, wieder einmal zu zeigen, wieviel Wertvolles, Schönes, Starkes und Bleibendes die deutschen Maler, die heute unter uns leben, allein für Berliner Käufer geschaffen haben und was für große Künstler wir an ihnen besitzen. Das ist ihnen, man muß schon sagen, in wahrhaft überraschender Weise gelungen. Wir haben immer gewußt, was für ein prachtvoll lebendiger, aus Blut und gelebtem Leben heraus wirkender Maler Max Pechstein ist; wir erleben es in dem Raum, der ihm hier gewidmet ist, an Bildern aus der Zeit von 1909 bis heute in einer wahrhaft beglückenden Ueberzeugungskraft. Werke, wie das große Bild mit den drei Frauen sind heute schon der Diskussion entrückt — und man bekommt wieder eine Ahnung von der ganzen Spannweite dieses Vitalsten unter den heute Lebenden, wenn man einmal nicht bloß wie sonst meist die Ergebnisse der jüngsten Vergangenheit, sondern eine Auswahl aus mehr als einem Dezennium überblicken kann. Wir haben immer gewußt, daß Emil Nolde in fast kaum mit Worten faßbaren Beziehungen zum dunkeln Wesen der Welt lebt und aus ihnen heraus malt; der Raum, den man ihm hier überlassen hat (und der nebenbei ausgezeichnet gehängt ist) wirkt trotzdem wie eine fast erdrückende Ueberraschung, und zwar ebenfalls, weil man hier Bilder aus ganz verschiedenen Zeiten nebeneinander sieht. Vielleicht sollte man nur trotz der Schwierigkeit des Einfügens in diese Einheit doch noch ein paar der frühen Werke dazwischen hängen; man sähe dann nicht nur den Entwicklungsweg, sondern wie bei Pechstein die Spannweite dieses Lebens deutlicher.

Sehr schön kommen auch Ernst Ludwig Kirchner und Schmitt-Rottluff zur Geltung; man freut sich, daß z. B. der Reichskunstwart Dr. Redslob und Frau Bernard-Robinson geholfen haben, so viele der besten Arbeiten dieser Maler in Berlin zu behalten. Bei Erich Heckel ist uns in der Beziehung offenbar das Reich zuvorgekommen. So viel Schönes man hier auch aus dem Besitz des Dr. Ratjen in Dahlem, des Prof. Glaser und Paul Westheims sieht: es gibt aus allen Zeiten noch so viel andere schöne Dinge von ihm, daß die Berliner Privatsammlung, die diesen Maler in ihren Mittelpunkt stellt, noch eine reizvolle Aufgabe für die Zukunft bleibt. — Sehr fein auch das helle Gemach, das man Franz Marc eingeräumt hat, und in dem man sogar ein paar bisher nicht gesehene Arbeiten findet — ausgezeichnet das Kokoschkazimmer: das Positive seiner Art spricht hier in frühen und späten Beispielen mit einer Eindringlichkeit, wie man sie selten erlebt hat.

Die nächste Ausstellung soll Hofer, Beckmann, die Matisseschüler und die Jüngeren bringen. Da sie sicher ebenso reich und nobel wie diese erste werden wird, kann man hoffen, daß dieses zeitgemäße Unternehmen Justis und Thormaehlens auch produktiv wirken wird insofern, als es Ehrgeiz weckt und neue Menschen verführt, gute, deutsche, lebendige Kunst zu sammeln und durch den Erwerb dieser schönen bleibenden, und trotzdem viel wohlfeileren Dinge mitzuhelfen am Entstehen neuer lebendiger Kulturzentren, wie sie wertvolle Sammlungen heutiger deutscher Kunst schon jetzt darstellen.

Fechter

Der Kunstausschuß des Tänzerbundes. Nach dem erfolgreichen organisatorischen Neuaufbau des „Deutschen Chorsängerverbandes und Tänzerbundes", der bereits sehr zahlreiche Neuanmeldungen aus den Reihen der Theatertänzer, Tanzschulen und freien Tänzer zur Folge hatte, ist nunmehr der neue Kunstausschuß des Tänzerbundes konstituiert. Zum Vorsitzenden des Kunstausschusses wurde einstimmig Rudolf von Laban gewählt. Der Kunstausschuß hat für das bereits auf dem Magdeburger Tänzerkongreß ausführlich beratene künstlerische Programm der deutschen Tänzerschaft die notwendigen Durchführungsbeschlüsse gefaßt. Das Programm umfaßt u. a. folgende wesentliche Punkte: Gründung einer Tanzakademie, die dem tänzerischen Nachwuchs als Hochschule und den prominenten Tänzern und Tanzschöpfern als Versammlungsstätte dient, von der eine zusammenfassende Regelung aller tänzerischen und tanzpädagogischen Zeitfragen ausgeht.

„Rose-Marie"

Theater im Admiralspalast

Mit einem Wort: Ausstattungsoperette. Ein Minimum von Handlung, das für zwanzig Minuten Spielzeit ausreichen würde, ein Minimum sogenannter Musik, das man gerade noch bemerkt, wenn man angestrengt hinhört, und im übrigen eine mühselig ausgeredete Bilderreihe, ein paar Kalauer und einige Szenen, bei denen

Oestwig — Margret Pfahl — Wallerstein

anspruchslose Leute lachen. Damit also beglückt uns der New Yorker Manager Arthur Hammerstein und läßt vorher geflissentlich verkünden, diese Operette „Rose-Marie" wäre in Amerika vier Jahre ununterbrochen auf dem Spielplan gewesen. Das spricht gewiß nicht für das Stück, wohl aber gegen das Land. Wenn Herr Hammerstein die Zeit für gekommen erachtete, nunmehr auch Europa mit dieser Blüte amerikanischer „Kultur" bekanntzumachen, so läßt sich dieser Irrtum nur dadurch erklären, daß er uns in diesem hochwichtigen Punkt für — zurückgeblieben hielt. Nun — uns kamen Operetten von der Art der „Rose-Marie" schon vor vier Jahren zum Halse heraus, und diese Mischung von Karl May und Courts-Mahler ist bei uns schon lange nicht mehr beliebt.

Natürlich ist die Geschichte, die hier von den Verfassern Otto Harbach und Oscar Hammerstein durch zehn Bilder hindurchgequält wird, furchtbar edelmütig. Das Mädchen Rose-Marie, das irgendwo in der Prärie unter Trappern und Indianern haust, wird so ziemlich von der ganzen männlichen Umgebung angebetet, liebt aber nur einen gewissen Jim Kenyon. Da einige seiner Nebenbuhler das für einen Vorzug halten, sind sie auf ihn (den Jim) nicht gut zu sprechen und suchen ihn zu beseitigen. Die Ermordung eines Indianers, die man ihm in die Schuhe schiebt, gibt Anlaß, die Polizei auf ihn zu hetzen. Tatsächlich hat aber Wanda, die Frau der Rothaut, selbigen Häuptling in den ewigen Wigwam befördert. Die Komplikation dieser Angelegenheit wird nun dadurch erreicht, daß Rose-Maries Bruder an ihrer Heirat mit einem seiner reichen Freunde sehr interessiert ist. Er erpreßt ihre Einwilligung unter der Drohung, daß er, falls sie sich weigert, den ihm bekannten Aufenthaltsort ihres Geliebten der Polizei mitteilen würde. Rose-Marie opfert sich also, um ihren Jim vom Tode zu erretten. (Ihr und uns bricht das Herz.) Natürlich kommt die ganze Gemeinheit rechtzeitig heraus, d. h. es dauert immerhin dreieinhalb Stunden. Wanda gesteht sozusagen vor den Stufen des Altars ihre Tat, Rose-Marie reißt sich den komfortablen Brautschleier vom schön geschmückten Haupte und stürzt ihrem Jim in die schon lange geöffneten Arme. Solches geschieht vor einem mit Rosen ausgiebig bewachsenen Blockhaus. Es ist sehr ergreifend . . .

Von der Musik, an der die Herren Friml und Stothart schöpferisch beteiligt sein sollen, habe

Hainisch — Trude Lieske — Heidemann

ich wie gesagt, nicht viel gehört. Den Schlager „O Rose-Marie, ich lieb' Dich", kennen wir schon seit Jahren von der Schallplatte, das übrige auch, und zwar schon aus der sagenhaften Vorkriegszeit. Die Aufführung im Admiralspalast war sehr gut studiert; es gab vortrefflich dressierte Tanzgirls, nette Kostüme und hübsche Bühnen-